

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Gäste,

mein Name ist Robert Höckmayr. Auf den Tag genau vor genau 37 Jahren habe ich hier an dieser Stelle durch den Bombenanschlag auf das Oktoberfest meine zwei kleinen Geschwister verloren. Sie sind hier vor meinen Augen gestorben. Meine zwei weiteren Geschwister, meine Eltern und ich wurden schwer verletzt. Was in den Jahren und Jahrzehnten nach dem Attentat mit meiner Familie geschah, war oft sehr bitter. Daher bitte ich Sie auch um Ihr Verständnis, dass ich heute nicht mehr dazu sagen möchte. Denn nach diesen fast vierzig Jahren bin ich jetzt der letzte Überlebende meiner damaligen Familie. Ihr und der anderen Opfer möchte ich heute hier gedenken. Das ist der traurige Anlass, warum ich heute hier spreche.

Aber der Grund warum ich heute hier stehe, ist trotzdem ein anderer: Ich möchte bei aller Trauer vor allem Mut machen. Denn Terror trifft unsere Gesellschaften in diesen Zeiten leider viel zu oft. Genau deshalb brauchen wir viel Mut und Kraft, uns weder jetzt noch in Zukunft davon einschüchtern zu lassen: Terror beginnt in den Köpfen und endet auch dort. Dem müssen wir uns selbstbewusst entgegenstellen. Dabei ist ein angemessener Umgang mit Terror und seinen Folgen jedes Mal aufs Neue schwer. Auf den Schock folgen Trauer, Wut und öffentliche Anteilnahme. Mehr Sicherheit wird gefordert. Gleichzeitig soll sich eine Gesellschaft ihre Freiheit und Offenheit bewahren. Der Terror vom 26. September 1980 hat damals mein Leben und das vieler anderer im Bruchteil einer Sekunde für immer verändert. Jede und jeder hat einen anderen Weg finden müssen, das zu verarbeiten. Der Staat den wir damals gebraucht hätten, war meist aber nicht für uns da. Bis heute fühlen wir uns oft wie vergessene Zeugen der Vergangenheit.

Dabei dürfen wir nicht vergessen: Was uns damals auf der Wiesn geschah, kann heute täglich fast jeden treffen! Denn Terror hat heute viele hässliche Gesichter. Er schlägt zu wann und wie er will. Doch unabhängig davon, wie er sich gerade zeigt: Er trifft einige - und zielt doch auf die gesamte Gesellschaft. Und die muss jedes Mal zum Alltag zurückfinden. Das soll sie auch. Zurück bleiben dann aber immer die konkret Getroffenen: Sie müssen nach dem Überleben neu ins Leben finden. Sie müssen körperliche und seelische Schmerzen verkraften, heilen und überwinden. Das kann ein langes Leben lang dauern. Und genau hier zeigt sich beim Umgang mit den Schwachen, wie stark eine Gesellschaft wirklich ist.

Die Täter und die Tat erhalten nach Terror leider in der Regel die größte Aufmerksamkeit: Wer sind sie und warum haben sie das getan? Sicher ist das Wissen wichtig, um künftige Taten möglichst zu verhindern. So begrüße ich ausdrücklich, dass eine Sonderkommission der bayerischen Polizei jetzt versucht, offene Fragen des Wiesn-Attentats zu klären. Ich hoffe, dass sie Erfolg hat.

Doch wer denkt wirklich über die Opfer nach? „Unsere Gedanken sind bei den Opfern und deren Angehörigen“ ist eine oft viel zu schnell gesagte Formel, die leider manchmal wie eine leere Floskel klingt. Wir sind mehr als nur anonyme Zahlen, weiche Ziele oder gar Kollateralschaden. Ich möchte anregen, eine andere Art des Umgangs in der Öffentlichkeit mit uns Getroffenen zu entwickeln. So wäre uns schon sehr geholfen, wenn wir nicht immer „Opfer“ genannt würden. Opfer – das sind für mich die Toten. Die, die ihr Leben auf tragische Weise verloren haben. Opfer – das steht aber auch für eine bestimmte Rolle, die oft mit Hilflosigkeit, Schweigen und gebrochenem Willen verbunden wird. Oder als ob Menschenleben als Preis für ein bestimmtes Ziel oder eine Idee „gefordert“ wurde. Opfer zu sein kann dann aber auch zum Tabu werden. Doch das ist die Rolle, in die uns nur die Täter drängen wollen. Dagegen verwahren wir uns und fordern ein Umdenken: Eine Gesellschaft darf uns nicht zum zweiten Mal zum Opfer machen, indem sie die Sicht der Täter übernimmt. Wir wollen keine Opfer-Rolle.

Wir sind zum Glück Überlebende – und nur das. Wir sind nicht schuld, dass wir zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Wir sind zufällig und nur durch Gewalt und Zwang Teil des Terror-Plans geworden. Aber wir lassen uns nicht zum Schweigen bringen. Und wir lassen uns nicht von

irgendwelchen Seiten politisch oder sonst wie benutzen. Wir können und wollen für uns selbst sprechen. Das ist heute notwendiger denn je. Auch lassen uns nicht als Gruppe ausgrenzen oder an den Rand drängen. Stattdessen wollen wir Überlebende unsere Würde zurück, Respekt vor unseren Rechten und unseren Schicksalen. Denn für uns Überlebende soll das Leben wieder weitergehen - und zwar möglichst positiv weitergehen. Und dafür brauchen wir Hilfe.

So haben wir in Deutschland zwar mittlerweile eine Reihe von Opferentschädigungsgesetzen. Doch warum ist dann immer wieder die Rede von „schneller, unbürokratischer Hilfe“? So freundlich das gemeint sein mag: Das zeigt doch, dass schnelle, geregelte und im positiven Sinn bürokratische Hilfen immer noch Schwierigkeiten bereiten. Das haben zumindest wir Opfer des Wiesn-Attentats viele Jahre lang erleben müssen. Doch warum ist das so? Warum bereitet sich unsere Gesellschaft nicht besser darauf vor, dass wir immer wieder Tote und Verletzte durch Terror zu beklagen haben werden? Ich denke, dass ein gemeinsam von Bund und Ländern getragener Fonds für solche Fälle eine gute Lösung sein kann. Klare Richtlinien und Kriterien, klare Zuständigkeiten, Ansprechpartner und Verantwortlichkeiten dafür auf allen Ebenen wären eine enorme Hilfe für Menschen, die nach einem Terrorschlag sowieso mit vielen praktischen Problemen zu kämpfen haben. Auch verhindern klar geregelte Verfahren am ehesten Missbrauch.

Zu einem neuen Umgang mit uns gehört aber auch eine angemessene Art des Gedenkens. Dieses Mahnmal hinter mir ist meiner Meinung nach aber genau ein Ausdruck dieses überholten Denkens: Ich fühle mich von dieser rostigen Eisenwand wie erdrückt. Mir kommt vor, als solle damit eher der Bombe, ihren Splittern und ihrer brutalen Druckwelle ein Denkmal gesetzt werden. Zum stillen Gedenken lädt mich das Denkmal nicht ein. Ich bin daher nicht der einzige Überlebende der fordert, dass dieser Ort ein neues Aussehen bekommt und begrüße, dass hier bereits eine Diskussion darüber begonnen hat.

Für mich war das heute kein leichter Gang, zu Ihnen zu sprechen. Dennoch fällt mir damit gleichzeitig auch eine Last von den Schultern. Ich will nicht länger schweigen. Denn auf den ersten Blick sieht mir wohl niemand an, was ich vor Jahrzehnten erleben musste. Damals war ich ein kleiner Junge von zwölf Jahren, der nicht wusste, was mit ihm geschieht. Heute stehe ich vor Ihnen als ein erwachsener Mann mit eigener Familie. Und als dieser erwachsene Mann kämpfe ich heute dafür, dass der kleine Junge von damals der ich war nicht mehr und nicht weniger als endlich sein Recht bekommt. Das ist das Mindeste, was ich tun kann. Und dafür stehe ich. Ich danke Ihnen für Ihre Zeit.